Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-58732

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

V. Jahrgang. Dienstag, den 28. März 1848. № 25.

Bestellungen auf das mit dem 1. April beginnende zweite Quartal des „Beobachters“ wolle man gefälligst noch im Laufe dieses Monats machen, indem sonst leicht die Blätter nicht vollständig geliefert werden könnten. Der franco einzusende Vorausbezahlungspreis ist per Quartal: für Auswärtige 36 Gr.; für die Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

Die Verlagshandlung.

Aufruf.

Unser Großherzog hat uns die Landesbewaffnung gestattet. Laßt sie uns jetzt zur Ausführung bringen. Nur auf diesem Wege erhalten wir die nöthigen Garantien für Deutschlands Freiheit. Denkt an das Blutbad in Berlin, es kann sich nicht wiederholen, wenn wir selbst die Waffen und Führer haben, die unser Vertrauen und unsere Liebe besitzen. Nein! diese werden nicht auf uns schießen lassen, wenn wir dem Despotismus entgegentreten, wenn wir ungerechterweise uns entzogene Rechte wieder beansprnchen. Möge jede Stadt, jedes Dorf dies erkennen, und können es manche nicht begreifen, so mögen Männer, die sich für's Wohl des Vaterlandes interessiren, auftreten und belehren, wie und wo sie können. Ihr Trägen, die ihr bisher den großen Ereignissen so theilnahmlos zusahet, euch rufe ich zu, schüttelt ab eure Gleichgültigkeit, vielleicht ist die Stunde nicht mehr fern, wo ihr in den gewaltsamen Strom hineingerissen werdet. Dann ist es aber zu spät, um noch zu lernen, dann wird es euch gehen wie den vertriebenen Fürsten und Ministern, die auch weder hören noch sehen wollten, trotz dem daß sie mit gesunden Augen begabt waren.

—.

Zur Verfassungs-Frage.

Oldenburg erhält nun unverzüglich eine Verfassung! Unser Großherzog meint es gewiß ehrlich damit, das sehen wir deutlich aus seiner Proclamation vom 18. d. M. Das sind offne, allgemein verständliche Worte, die ihren Eindruck nicht verfehlen konnten. Wir dürfen es hier frei aussprechen, — die Proclamation vom 18. hat allgemein im Lande befriedigt, sie hat alles Mißtrauen, alle Besorgniß verscheucht; in Beziehung auf den guten, redlichen Willen unsers Landesherrn sind wir beruhigt. — Doch das Oldenburgische Volk kann noch nicht die Hände in den Schooß legen, es darf noch nicht glauben, nun wäre Alles erreicht, wir bekämen nun alles Nöthige von selbst; uns bleibt noch viel, recht viel zu thun übrig. Vor allen Dingen haben wir jetzt unsre ganze Aufmerksamkeit, unsre ganze Kraft darauf zu richten, daß die jetzt bevorstehenden Wahlen der Abgeordneten auf Männer fallen, welche im Stande sind, die ihnen werdende Aufgabe gebührend zu lösen. Freilich haben auf dem Lande jetzt nur die Ausschußmitglieder, Kirchspielsvögte und Beigeordneten ein Stimmrecht; wir alle aber, denen das Wohl unsers Landes am Herzen liegt, müssen einmüthig darauf hinwirken, daß jene Wähler ihre Aufgabe begreifen und redlich erfüllen. Und Ihr Ausschußmänner, Kirchspielsvögte und Beigeordnete unsers Landes! — bedenkt es wohl, welch' wichtige Handlung Euch bevorsteht, bedenkt es wohl, daß das Wohl unsers ganzen Vaterlandes in Eure Hände gelegt ist! Ueberleget reiflich, ehe Ihr handelt! Lasset durch keinerlei Nebenrücksichten Euch bestimmen, erinnert Euch vielmehr daran, daß Euer Eid Euch auferlegt, das Beste des Allgemeinen zu fördern! Wählet ja keine Männer, die jedem nach dem Munde sprechen und auf beiden Schultern tragen, nicht Männer, die vor lauter Höflichkeit gegen höhere Stände ihre Meinung nicht auszusprechen wagen, — nicht solche, die nur für sich sorgen und zusammenscharren, für ihre Mitmenschen aber nichts thun mögen! Wählet vielmehr Männer, die Euch als freisinnig, entschieden und als die tüchtigsten bekannt sind! Das erwartet das Land von Euch, das gebietet

Landesbibliothek Oldenburg

Euch die Pflicht! Wäre es auch Euer Feind, den Ihr für den Tüchtigsten hieltet, Ihr müßtet ihm dennoch die Stimme geben. Frei von allen Privatrücksichten müßt Ihr nur des Landes Wohl im Auge haben! Alle patriotischen Oldenburger sehen gespannt auf Euer Thun und Handeln! — Verkennt nicht die Wichtigkeit Eurer Aufgabe und bedenkt die Folgen! .+.

Amtsausschüsse als Wählende?!

Unser Staatsgrundgesetz soll mit Männern des Volks berathen werden, mit Männern, die das Vertrauen des Volks vollkommen besitzen. Diese Männer sollen von dem Volke erwählt werden — doch nicht vom ganzen Volke, sondern von den Amtsausschüssen, welche unter Leitung eines Amtsgevollmächtigten wählen sollen. — Bekanntlich sind aber unsere Amtsausschüsse im Ganzen nicht so besetzt, daß sie als die Stimme des ganzen Volks gelten könnten. Die Wahl des Amtsausschusses wurde bis dato unter verschiedenen hemmenden Einflüssen ausgeübt — und der intelligentere Theil blieb in der Regel davon ausgeschlossen, der Gewählte aber — gleichgültig gegen die kleinen Sonderinteressen, die er zu berathen hatte, sah in der Regel sein Amt als eine Last an, und freute sich, wenn seine Dienstzeit abgelaufen war. Mit andern Worten: die Bedeutung eines Amtsausschusses war im Sinne unsrer Gemeindeordnung so ziemlich indifferent. Jetzt soll nun auf einmal der Ausschuß, der bisher nur seine kleinen Ortsinteressen zu berathen hatte — die Interessen des ganzen Landes vertreten, in der so sehr wichtigen Wahl eines Abgeordneten zur Berathung unsers Staatsgrundgesetzes — eine Wahl, von der des Landes Wohl und Weh abhängt. — Die Ausschüsse mögen das bedenken — mögen sich prüfen, ob sie dazu fähig sind, und wenn sie nein sagen müssen — so viele Vaterlandsliebe zeigen, daß sie sich zu dieser Wahl incompetent erklären. †

Was ist Herrschsucht?

„Herrschen muß was Süßes sein", das sollte man wenigstens glauben, wenn man die Geschichte kennt und das Bestreben und Verhalten der Menschen anschauet. Alles strebt nach Macht und Herrschaft, Alles will regieren, befehlen im Kleinen wie im Großen. Besonders sehen wir dies aber im Großen, in dem Verhalten der Hohen und Mächtigen, die da Kronen tragen. Sie setzen Alles, Leib und Leben, daran, um herrschen, unbedingt befehlen zu können und mögen um keinen Preis etwas von ihrer Prärogative, ihrer Herrschaft abgeben, sondern suchen sie vielmehr, so viel sie können, zu vermehren. Was mag es denn sein, was das Herrschen so süß, so wünschenswerth macht? Ist es doch mit viel Sorg' und Mühe und Unbequemlichkeit verbunden und mit einer unermeßlichen Verantwortlichkeit, vor welcher jeder nicht ganz gewissenlose Mensch, wenn er die Größe der Pflicht und des Wirkungskreises eines guten Regenten begreift, zurückbeben möchte. Aber selbst abgesehn von dieser Verantwortlichkeit: Was ist es, daß das Regieren so süß macht? — Der Verständige, der Weise spricht: Es ist ein Phantom, eine Chimäre, und weiter Nichts.

Was hat beim Lichte besehen ein Fürst, ein Regent davon, daß Tausende, daß Millionen seinen Befehlen gehorchen, zumal wenn sie es ungern thun; wenn er weiß, daß sie gern das verhaßte Joch abschüttelten, sich frei fühlten, um sich selbst so einrichten zu können, wie es ihren Wünschen und Bedürfnissen entspricht. Welch ein unangenehmes, drückendes Gefühl muß es für einen Regenten sein, zu wissen, daß die Unterthanen gern des Druckes seiner Herrschaft quit wären So sollte man glauben, und doch scheint es nicht der Fall zu sein. Die neueste Zeit und ihre Ereignisse legt dies zu Tage. Es wird nicht einmal von irgend einem deutschen Regenten gefordert, daß er die Regierung niederlegen möge, die den Deutschen angeborne Pietät gegen ihre angestammten Fürsten ist unverwüstlich, sondern nur daß die Fürsten einen Theil ihrer absoluten Macht dem Volke zurückgeben, damit der Zweck aller Regierung, das öffentliche Wohl, durch eine zweckmäßige Staatseinrichtung, wie sie jetzt, nach dem Urtheil aller Einsichtigen und den allgemeinen und in allen Ländern deutscher Zunge laut werdenden Manifestationen in Deutschland nicht besteht, erreicht und verbürgt werde. Ist das nicht eine durchaus billige und gerechte Forderung? Ist es denn denkbar, daß ein wohldenkender Fürst sie nicht gern sollte bewilligen? Sollte ihm nicht die Liebe und das Glück seiner Unterthanen tausendmal mehr werth sein, als das Vorrecht, etwas mehr absolut herrschen zu können? Sollte der König von Neapel sich jetzt nicht viel wohler fühlen, da er dem Volke mehr Freiheit eingeräumt und dafür die Liebe und den Dank desselben genießt, als da er noch vollkommen absolut regierte und dafür Haß und Groll erntete! Und welche Lehre hat der so lange für weltklug und welterfahrene Louis Philipp nun erhalten, für seine Neigung zum Herrschen, die ihn verleitete, die versprochenen Volksrechte zu verkürzen! Unbegreiflich ist diese Leidenschaft zu herr-

Landesbibliothek Oldenburg

schen, unbedingt, uneingeschränkt zu herrschen. Welch' Unheil hat sie zu allen Zeiten angerichtet von den römischen Cäsaren bis zu dem durch seine Herrschsucht so hoch erhobenen und nachher so tief gestürzten fränkischen Cäsar Napoleon herab! Welches Unheil hat sie in allen Ländern und Staaten angerichtet und richtet sie noch immer an! Welchen Namen soll man dieser selbstsüchtigen und doch so unvernünftigen Leidenschaft beilegen, die doch dem Sclaven derselben keinen wahren Gewinn, sondern nur wahren Nachtheil bringt, wenn ihm auch das Wohl und Wehe seiner Mitmenschen ganz gleichgültig wäre.

Schon die Politik, die Klugheit und sein wahrer Vortheil sollte jeden Monarchen bewegen, liberal zu ein, wenn er es auch seiner wahren Gesinnung nach nicht wäre.

Die jetzige Weltlage und besonders die Lage Deutschlands kann diese Behauptung rechtfertigen, wenn sie nicht ohnehin jedem Verständigen als richtig einleuchtete. Jeder Tag des Verzuges in der Nachgiebigkeit gegen die gerechten und so lange zurückgewiesenen Forderungen der Völker vermehrt die Gefahr der Fürsten, noch mehr von ihrer Gewalt zu verlieren, als wie sie verlieren würden, wenn sie früher nachgegeben hätten.

Ein Hauptbegehren des deutschen Volkes ist, außer landständischer Verfassung, und zwar bestehend aus einer Kammer, die Volksbewaffnung, damit das Volk nicht nur eine Bürgschaft der Aufrechthaltung seiner Freiheit und Rechte erhalte, sondern auch, daß die stehenden Heere, dieser Krebsschaden der Staaten, vermindert werden können. Stehende Heere, die doch hauptsächlich nur zur Sicherheit der Thronen, nicht der Völker, gehalten werden. Die Völker sind nicht feindlich, sondern freundlich gegen einander gesinnt, sie haben Nichts von einander zu fürchten. Es wird uns Deutschen nicht einfallen, die Franzosen oder Italiener, Polen, Ungarn, Russen und wie sie heißen mögen, zu bekriegen, sie auszuplündern und todt zu schlagen, eben so wenig, wie es ihnen einfallen wird, uns ein Solches zu thun. Das Beispiel liegt vor Augen. Ich glaube nicht, daß ein Einziger der hunderttausend Mann Oesterreicher, die jetzt nach Italien marschirt sind, um die Lombarden zu Paaren zu treiben, solches aus eigener Bewegung und Lust gethan haben würde; im Gegentheil, es ist anzunehmen, daß sie alle, besonders die Ungarn, es mit dem größten Widerwillen thun. Warum aber thun sie es denn? Sie müssen wohl. Und warum? Weil der Kaiser von Oesterreich Lust hat, über die Lombardei zu herrschen. Das ist die Definition von Herrschsucht. 13.

Mittheilung aus Landwührden.

Der gestrige Tag wird auch uns Landwührdern ein unvergeßlicher sein.

Der Amtsausschuß hatte den Wunsch ausgesprochen, vor der von ihm vorzunehmenden Wahl eines Deputirten noch besonders die Meinung der Amts-Eingesessenen über dieselbe, so wie über die dem Deputirten zu ertheilenden Instructionen, zu vernehmen, und hatte sich hierzu gestern im Gasthause des Kaufmann Wulffers eine zahlreiche Versammlung eingefunden.

Nachdem vielfach über den betreffenden Gegenstand debattirt, und mehre Wünsche zu Protocoll gegeben waren, erschien plötzlich der hiesige Herr Beamte, und nach Entschuldigung der verursachten Störung, und der Bemerkung, daß er nicht einen Augenblick habe zögern wollen, der Versammlung eine höchst freudige, so eben mit Stafette eingetroffene Nachricht mitzutheilen, trug derselbe die Landesherrliche Bekanntmachung mit lauter Stimme vor.

Den Eindruck, welche dieselbe auf die Anwesenden hervorbrachte, zu schildern, möchte mir schwer werden. Bei den ersten Paragraphen erschallten noch laute Bravos, dann aber wurde es stiller und stiller, fast aus allen Augen stahlen sich Thränen, und als der Vortragende selbst mit thränenden Augen zu dem Schluß kam: „Vertrauet mir, wie ich Euch vertraue, haltet fest an mir, wie ich an Euch", da brach unendlicher Jubel aus. Hoch lebe der Großherzog! hoch lebe unser Vater August! tönte laut aus aller Kehlen, aus aller Herzen.

An Fortsetzung der Verhandlungen war nun weiter nicht zu denken, das Protocoll wurde vernichtet, die Tische zusammengerückt, und Flaschen-Batterien aufgefahren, um nun auch nach guter, alter deutscher Sitte auf das Wohl unsers Fürsten, auf Fortdauer der Einigkeit und des Vertrauens zwischen Fürst und Volk, auf das Wohl der Rathgeber unsers Fürsten und unsrer Local-Behörden zahlreiche Gläser zu leeren. Unsre Sänger trugen zwischendurch dem allgemeinen Wunsche entsprechend: „Heil unserm Fürsten" und die oldenburgische Volks-Hymne vor, worin sämmtliche Anwesende jubelnd einstimmten.

Jetzt nahte auf seiner Fahrt nach Bremerhaven das Dampfschiff „Paul", und alle Anwesende eilten auf den Deich, dasselbe von da aus zu bewillkommnen. Die Flaggen, „schwarz-roth-gold", wurden aufgezogen.

Landesbibliothek Oldenburg

Diejenigen, welche im Besitz von Gewehren waren, schafften selbe schnell herbei, und so wurde von den Schützen durch mehrfache Salven, von den Uebrigen durch Schwenken der Hüte und Mützen der „Paul“ begrüßt, welches von sämmtlichen auf dem Deck befindlichen Passagieren eben so, durch Schwenkung der Hüte und Tücher, von dem „Paul“ durch Abfeuern der Kanone erwiedert wurde. Aus der Ferne von Strohausen und Brake donnerten uns die Kanonen den Jubelruf der dortigen Brüder zu.

Bei dieser Gelegenheit wurde der Mangel eigener Kanonen wiederum fühlbar, und zur Anschaffung derselben eine sofortige Collecte unter den Anwesenden beschlossen, die auch so reichlich ausfiel, daß der Zweck vollkommen erreicht wurde. Die Kanonen werden sofort besorgt werden, und mit der Inschrift: „Constitution! den 19. März 1848“, versehen sein.

Ferner wurde eine Liste aufgelegt zur freiwilligen Unterschrift derer, welche sich der Volksbewaffnung anschließen möchten und war auch diese bald mit Unterschriften bedeckt.

Die Versammlung blieb, nachdem sie sich noch in pleno vor das Amthaus begeben, und dem Herrn Amtmann, als Ueberbringer der frohen Kunde, ein mehrfaches Lebehoch gebracht hatte, bis spät in ungetrübter Freude und Heiterkeit beisammen.

Und so schließe ich diese Mittheilung, indem ich nur noch bemerke, daß als ich so all' die glücklichen frohen Gesichter sah, mir unwillkührlich die Strophe eines alten Gedichtes einfiel:

„O wüßten das die großen Herrn,
Wie zögen sie den Hut so gern“ ꝛc.,

welches sich von selbst so apostrophirt:

O sähen dies die großen Herrn,
Wie eilten sie, so schnell, so gern,
Auf Einigkeit und auf Vertraun
Den neuen bessern Bund zu bauen.

Dedesdorf, den 20. März 1848. C. H.

Ueber die Bildung der Unterofficiere.

(Schluß.)

Es ist schon angedeutet, daß der Unterofficier keine sichere Existenz habe und wiederhole ich es nochmals. Er muß diese in demselben Maße haben wie der Officier. Er muß nicht wegen eines bei Civilbeamten als unbedeutend erscheinenden Vergehens von seinen Vorgesetzten aus seiner Stellung herausgeworfen und brodlos gemacht werden können. — Es ist selbstredend, und es wird auch wohl Keiner, der nur einigermaßen mit dem Wehrstande bekannt ist, für unrichtig und überflüssig halten, daß Vergehen geahndet werden. Es ist unumgänglich nothwendig, daß in einem Heere die Subordination aufrecht erhalten werde; denn wo dies nicht der Fall ist, da hört Alles auf. Die Art und Weise aber sie zu erhalten, erfordert einsichtsvolle, vernünftige und menschlich denkende Vorgesetzte.

Der Unterofficier muß auch für den Fall, daß er durch Krankheit oder Altersschwäche dienstunfähig werden sollte, nicht mit Zittern an die Zukunft zu denken brauchen, wie dies jetzt der Fall ist. Es besteht freilich ein Pensions-Reglement und dieses sichert auch in gewissen Fällen Pensionen zu; aber diese haben für Unterofficiere nur den Namen von Pensionen und nichts mehr, so unbedeutend sind sie festgesetzt; wiewohl doch der Unterofficier sehr viel zur Bereicherung der Invalidencasse (z. B. beim Eintritt als Stellvertreter, bei welcher Gelegenheit dem Invalidenfonds 20 ℔ zufließen) beitragen muß. Daß der Officier keine Naturalverpflegung bezieht und daß dahingegen die Haupteinnahme eines Unterofficiers in Zulagen außer dem eigentlichen Solde und in Naturalverpflegung besteht, scheint nicht in Erwägung gezogen worden zu sein; denn bei der Pensionirung ist nur vom Solde oder der Löhnung die Rede. Der Sold der Officiere ist nun aber darauf berechnet, daß er alle seine Bedürfnisse davon bestreiten kann und muß. Der Unterofficier hingegen bezieht Montirung und dergl. in natura und doch ist bei beiden nach gewissen Dienstjahren ein gleicher Theil ($^1/_3$ oder $^2/_3$) des Soldes als Pension festgesetzt. Billigerweise müßte aber dann auch wohl die ganze Verpflegung eines Unterofficiers in Gelde veranschlagt und darnach die Pension abgemessen und gegeben werden. Dann würde die Pension eines Unterofficiers stets in gleichem Verhältniß mit dem eines Officiers stehen.

Sind erst die erwähnten Uebelstände abgeschafft, dann ist es auch als gewiß anzunehmen, daß sich tüchtigere und befähigtere Leute dem Wehrstande widmen und daß ein anderes Leben und ein anderer Geist hervortritt, als man jetzt zu erwarten berechtigt ist. — Wenn gleich auch unser Unterofficiercorps in mancher Beziehung auf einer höheren Stufe steht, als in manchem anderen Heere und auch als hier noch vor 10 Jahren, so wagt doch wohl keiner zu leugnen, daß es dennoch noch ganz anders werden muß.

Wenn ich vorhin sagte, daß es keine 17 oder 18 jährige Officiere geben müsse, so behaupte ich auch, daß es keine 15 bis 18jährige Unterofficiere geben darf.

Landesbibliothek Oldenburg

Man sah aber bisher Leute (namentlich unter den Officierscandidaten) in der Unterofficiersuniform gehen, die, wenn sie nicht den Rock eines Vorgesetzten angehabt hätten, gewiß von der Jugend zum Murmelspiel aufgefordert worden wären. Auch der Unterofficier muß ein Mann sein. Er muß stets mit Umsicht und Ernst handeln; thut er dies, so kann die Caserne sich des Namens Schule im wahren Sinne des Wortes würdig machen; und dahin muß es kommen. Es ist daher durchaus nothwendig, daß man nur vernünftige Männer im Unterofficiercorps habe, daß für die Hebung des Geistes der Unterofficiere noch sehr viel geschehe und daß Maßregeln getroffen werden, die herbeiführen, daß den Obern in der Wahl der Unterofficierscandidaten große Vorsicht erlaubt ist; dies war aber in Folge der bisherigen Einrichtung nicht möglich, weil sich kaum so viele meldeten, um die erledigten Unterofficiersstellen besetzen zu können.

Auch ist es ganz natürlich, daß ein so junger Officier oder Unterofficier noch keinen Begriff von seinen so ernsten Pflichten hat; daß er die ihm untergeordnete Mannschaft, da er selbst noch nicht zum Manne vorgerückt ist, auch nicht wie Männer behandelt; daß er die Sache noch als Spielerei betrachtet, den Mann leicht zu Widersetzungen reizt und diesen nun in die unangenehme Lage stürzt, die Strenge der Gesetze zu fühlen.

Die ganze Stellung des Militairs wird und muß auch jetzt eine andere werden. Dies bedingt die allgemeine Volksbewaffnung, welche eingeführt werden soll. Es werden von dem Augenblick ihrer Einführung nicht mehr zwei verschiedene Stände existiren, die sich bisher häufig beinahe feindlich einander gegenüber standen. Es werden keine zwei Stände mehr vorhanden sein, die in Massen gegen einander kämpfen, wie es leider bisher öfters der Fall war. — Nein, es giebt dann keinen Militairstand mehr; man wird dann nur gleiche Bürger eines Staates, man wird nur freie von Vaterlandsliebe begeisterte Bürger kennen, mögen diese die Waffen führen oder wehrlos sein. Alle Bürger eines Staates werden dann gewiß, wenn es sein muß, gerne ihr Blut fließen lassen und Unendliches wird ganz Deutschland dann zu leisten vermögen. Die Officiere werden dann nicht mehr so sehr Hofbeamte sein, sondern sie müssen sich als wahre Diener des Staates betrachten und als solche auch dem Staate wie jeder andere Bürger nach Kräften dienen und nützen. Gewiß hing der bisherige Bürgerstand nicht minder fest an seinem Fürsten, gewiß besaß der bisherige Bürgerstand eben so viel Anhänglichkeit an seinen Fürsten, als der dem Fürsten Treue geschworene Militairstand, und doch war letzterer — man darf es annehmen — ausschließlich dazu bestimmt, den ersteren in einer untergeordneten drückenden Stellung zu erhalten. Beide Stände aber werden und müssen sich nun näher kommen; die zwei bisher bestandenen verschiedenen Stände schmelzen zu einem ganz naturgemäßen Bürgerstande zusammen.

Jedenfalls wird aber dennoch auch in Zukunft ein schwaches stehendes Heer nothwendig sein, worin die Vervollkommnung der Kriegsübungen, die Heranbildung der Vorgesetzten ꝛc. ꝛc. vorzugsweise vorgenommen wird.

Werden dann die Vorgesetzten ihre Stellung richtig erkennen, werden sie sich gewissermaßen mit als Volkslehrer betrachten, und nicht den Soldaten förmlich einschüchtern, ihn nicht mit der Furcht vor Strafen zur Erfüllung seiner Pflicht zwingen, sondern ihn, wie es ihm als Mensch zukommt, human und liebreich behandeln, so ist anzunehmen, daß diejenigen, die durch das Loos bestimmt sind, eine kurze Zeit — vielleicht ein halbes Jahr — im stehenden Heere zu dienen, dies nicht mehr für ein Unglück ansehen, sondern mit Freuden diese Zeit als eine Gelegenheit zu ihrer Ausbildung begrüßen und diesen Dienst ihrem Vaterlande gerne leisten werden. 4.

Zu den vielen Uebelständen beim Militair, worüber dasselbe seit lange selbst klagt, gehört: daß den Unterofficieren der Weg gradezu abgeschnitten ist, sich auszubilden und Officiere zu werden.

Früher war dies nicht so. Folgender Vorschlag möchte vielleicht in nähere Erwägung zu ziehn sein.

1. Die 2. Classe der Militairschule besteht ins künftige aus sämmtlichen Unterofficieren, die Regimenterweise von angestellten Lehrern in denjenigen Gegenständen unterrichtet werden, welche in dieser Classe bisher vorgetragen wurden.

2. Aus dieser 2. Classe werden dann ohne Ansehn der Person, lediglich unter Berücksichtigung der Kenntnisse, der guten Compagnie- und Regiments-Zeugnisse, so wie unter der Bescheinigung, daß der Betreffende im Fall seines Avancements zum Officier im Stande sei, sich seine Equipirung selbst anzuschaffen: — die Schüler der 1. Classe herausgezogen.

3. Die 1. Classe behält dann ihre bisherigen Einrichtungen.

So war es früher. Doch schließt dieser Vorschlag nicht aus, daß im Einzelnen noch nähere Bestimmungen getroffen werden, das Ganze gehörig zu organisiren.

Landesbibliothek Oldenburg

Sämmtliche hiesige Blätter werden gebeten, diesen Vorschlag abdrucken zu wollen. 19.

Patriotische Wünsche.

Der dem Großherzoge am 20. d. M. gebrachte Fackelzug hat dargethan, daß das alte Band der Liebe zu unserm Fürsten noch immer dasselbe ist.

Volk und Fürst feierten ein Versöhnungsfest, alle Mißstimmung, alles Mißtrauen schienen uns hier verschwunden zu sein. — Unsere eifrigsten Liberalen schrieen beim Lebehoch, das dem Fürsten gebracht wurde, am heftigsten.

Der liebe Gott gebe, daß hier eine Unzufriedenheit, ein Mißtrauen, wie sich solche überall äußerten, nie wiederkehren und keine Reaction statt finde.

Die Räthe des Fürsten seien immer wahr gegen Fürst und Volk, das Volk betrage sich seiner Mündigkeit würdig, es sei immer wach, aber ernst und besonnen; es lasse sich von keiner Seite ohne Ueberlegung, ohne selbst zu denken, leiten. Möchten unsere Behörden immer auf der Bahn der Freiheit voranschreiten und von nun an alle solche Volksversammlungen, wie sie bisher statt gefunden haben, überflüssig sein. Das Volk suche die wahren Volksfreunde von den falschen, die unter dem Mantel der Freiheit ihre Privatzwecke im Auge haben, zu unterscheiden. Niemand spiele um sich populär zu machen, oder aus Eitelkeit eine falsche Rolle. 5.

Entgegnung auf Nr. 4 der „vermischten Nachrichten" in Nr. 37 der „Anzeigen".

Der Name des Einsenders der Warnung, die Wahl des Hrn. v. L. betreffend, in Nr. 36 der „Anzeigen" hat mit der Sache gar nichts zu thun. Hätte der Einsender durch seinen Artikel beleidigen wollen, so würde er ganz gewiß seinen Namen unterzeichnet und es nicht gemacht haben wie vor Jahren Jemand, der zuerst anonym zwei Personen beleidigte und hinterher seine Thäterschaft, wenigstens anfänglich, in Abrede stellte. Liegt dem Verfasser von Nr. 4 der vermischten Nachrichten in Nr. 37 der „Anzeigen" oder sonst Einem daran, den Einsender der gedachten Warnung zu kennen, so ist dieser Langenstraße Nr. 31 obere Etage zu erfragen. Von den Gründen der Warnung muß der eine jedem Verständigen einleuchten. Ein Mann, „der durch Stand und Amt in näherer Beziehung zum Hofe steht" qualificirt sich zu keinem Volksvertreter. Das ist eine Wahrheit, die bisher noch niemand geleugnet hat. Der andere Grund ist delicaterer Art. Er hätte weiter ausgeführt werden können und kann es noch, wenn dieses von dem rechten Manne begehrt werden sollte. Besser ist es indeß gewiß, daß die ganze Angelegenheit jetzt auf sich beruhen bleibe. Da die Warnung nicht gefruchtet hat, so will Einsender nichts mehr wünschen, als daß Hr. v. L. bei der Berathung über den Entwurf des Grundgesetzes zeige, daß der Warnung in jeder Beziehung eine übertriebene Besorgniß zu Grunde lag.

Zur Volksbewaffnung.

Dem Vernehmen nach haben sich die Seminaristen und auch die beiden oberen Classen des Gymnasiums an den Turnlehrer Mendelssohn mit dem Ersuchen gewandt, ihnen Waffen auszuwirken und sie einzuexerciren. Dem Letzteren ist denn auch von dem Stadtdirector eine Anzahl Gewehre in Aussicht gestellt, und dadurch zugleich die Hoffnung gesichert, daß namentlich durch die Bewaffnung und Uebungen der Seminaristen, von denen in kurzer Zeit schon eine Anzahl als Lehrer ins Land geht, auch dort der Geschmack an den Waffen und überhaupt ein frischer und reger Geist bei der Jugend verbreitet wird.

Es wäre sehr zu wünschen, daß auch diejenigen jungen Leute, welche noch außerdem zum Zwecke der Bewaffnung heute hier zusammengetreten sind, sich diesem kleinen Corps anschlössen und unter Leitung des Turnlehrers Mendelssohn, der auch ein praktischer Soldat ist, und sich dieser Leitung gern unterziehen wird, dann ein tüchtiges Corps bilden, auf das in Zeiten der Gefahr zu rechnen sein würde.

Oldenburg, den 26. März. —l.

Die Tagesbegebenheiten

laufen auch bei uns Sturm. Während wir über die Volksbewaffnung heute, Sonntag den 26., durch das Comité etwas Näheres erfahren sollten, wurde, durch Verhältnisse genöthigt, schon gestern eine bewaffnete Bürgerwehr errichtet. Die Veranlassung dazu war folgendes:

Nach Beendigung des Freitags-Concerts war von dem Advocat Köhler zu einer Bürgerversammlung eingeladen, um in derselben unter andern auch einen entschiedenen Protest zu fassen gegen die Anmaßungen des Königs von Preußen: sich jetzt an die Spitze der deutschen Nation stellen zu wollen. Die Versammlung wurde aber durch die Nachricht gestört, daß vor dem Hause des Obersten Mosle ein Auflauf statt gefunden

Landesbibliothek Oldenburg

habe. Viele Bürger entfernten sich hierauf, um an dem Orte des Auftritts möglichst Ruhe zu stiften. Die Sache war jedoch nicht von Bedeutung. In Folge eines Anschlags, worin eine Unterofficier-Versammlung auf 9 Uhr Abends angesetzt war, durfte sich Niemand aus den beiden Casernen entfernen. Eine Menge junger Leute aus der Stadt fanden sich jedoch auf dem Walle zusammen, zogen vor die Casernen, riefen die Unterofficiere heraus, und als diese nicht kommen wollten, brachten sie den Gefangenen ein Ständchen und Hoch's, begaben sich darauf vor die Wohnung des Majors Burmester, um auch diesem ein Hoch zu bringen, und kehrten sich dann plötzlich gegen das gegenüberstehende Haus des Obersten Mosle, indem sie diesem einige Fensterscheiben einwarfen. Wer eigentlich die Ruhestörer waren, konnte man nicht inne werden; jedenfalls war es ein beklagenswerthes Ereigniß und nur einem rohen Pöbelhaufen zuzuschreiben, worunter sich allerdings, wie man sich hie und da erzählte, einige Leute sollen befunden haben, die früher unter dem Commando des Obersten gedient hätten. Daß man bei solchen unbedeutenden Veranlassungen nicht gleich Gewalt zeigen muß, bestätigte sich auch bei uns an diesem Abend vollkommen. Das Bürgerschützencorps war nämlich auf Ersuchen — wie es unten heißt — zusammengetreten und nach dem Orte des Krawalls marschirt; anstatt aber Ruhe zu bewirken, wurden die Schützen mit anhaltendem Schreien und Pfeifen empfangen und nur die baldige Entfernung derselben konnte dazu beitragen, daß sich nach Mitternacht die Menge allmälig verlor. — Gestern, den 25., sollten sich ähnliche Scenen, wie die vorgestrige, wiederholen und die Orte dazu waren schon bezeichnet. Da erschien gestern folgende Bekanntmachung des Magistrats und Stadtraths:

„1. Alle Hausväter werden aufgefordert, ihre Hausgenossen, namentlich Kinder, Lehrlinge und Dienstboten, am Abend mit eintretender Dunkelheit im Hause zu halten.

2. Zusammenrottungen von mehr als zehn Personen sind bekanntlich verboten, wenn sie der Obrigkeit mit Gewalt sich widersetzen. Demnach werden diejenigen Haufen, welche der an sie ergangenen Aufforderung nicht sofort Folge leisten, verhaftet und der Obrigkeit zur Bestrafung (mit Arbeitshaus oder Gefängniß) übergeben werden. Eben so wird, wer auf der Straße Unfug treibt, verhaftet und polizeilich bestraft.

3. Zur ferneren Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung wird außer und neben dem schon errichteten Bürgerschützencorps (das gestern auf Ersuchen gute Dienste geleistet hat) sofort eine bewaffnete Bürgerwehr mit selbst gewählten Führern errichtet. Der Eintritt ist freiwillig. Die Bürger werden ersucht, sich heute gleich nach Empfang dieses auf dem Rathhause zum Eintritt zu melden und dort die weiteren Anordnungen entgegen zu nehmen.“

In Folge dieses Aufrufs bildeten sich schon gestern drei Compagnien Bürgerwehr mit selbst gewählte Führern. Eine Anzahl Gewehre wurde mit Bewilligung des Großherzogs geliefert. Wie es mit der Einkleidung wird, darüber ist noch nichts entschieden. Die Bürger verrichteten auch alsbald Dienst, indem sie in Gemeinschaft mit den Schützen die Nacht über patrouillirten. Es blieb jedoch ziemlich ruhig. Nur vor dem Heil. Geistthor war es etwas lebhaft geworden, und es hätte leicht wieder zu Unfug kommen können, hätte nicht die auch im Sadtgebiet sich gebildete Bürgerwehr bei den lustigen Brüdern Posto gefaßt und nachdem sie dem unschuldigen Treiben derselben einige Stunden ruhig zugesehen, mit diesen capitulirt, d. h. gegenseitig aufgefordert, nach Hause zu gehen. Heute ist Alles wieder beim Alten. Eine Abtheilung der Bürgerwehr hat exercirt und am Abend zum Theil die Volksversammlung im Casino besucht, in welcher nichts Bemerkenswerthes vorkam, als daß der Antrag des Advokat Köhler, „von Oldenburg aus einen energischen Protest gegen das Ansinnen: den König von Preußen als Oberhaupt der deutschen Nation anzuerkennen, durch die Presse zu veröffentlichen“ — wenig Anklang fand. Auch die Wahl zu einem nach Frankfurt abzusendenden Abgeordneten kam nicht zu Stande und wird erst in der nächsten Mittwochsversammlung vorgenommen werden, zu der sich die Bürger mit Stimmzetteln versehen mögen.

Schließlich erklären wir uns bereit, etwaige Gaben für die Wittwen und Waisen der in Berlin Gefallenen in Empfang nehmen und befördern zu wollen.

Der Beobachter.

Theater. — Concert.

Da wir es für Pflicht halten, den jetzt so wichtigen Tagesbegebenheiten unsre ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden, so wollen wir uns über das Theater nur kurz fassen; wir können es auch um so mehr, da dasselbe in dieser Zeit wenig Stoff zu größern Besprechungen darbot. — Den vorher viel gepriesenen und lange verzögerten Laube'schen „Prinz Friedrich“ (Schauspiel in 5 Acten) haben wir nun endlich (heute Sonntag den 19. März) in seiner ganzen — Fadheit gesehen. Welch ein langweiliger erbärmlicher Schwatzer ist dieser Prinz Friedrich! welch ein Phrasendrechsler dieser König, und welch eine klappernde, seelenlose Marionette diese Königin! — Das Ganze überhaupt — welch eine miserable Nachahmung des Mosen'schen Schauspiels: „Der Sohn des Fürsten“! — nur der das Schicklichkeitsgefühl oft verletzende Character der Doris Ritter ist echt Laube'sches Fabrikat. — Handlung sucht man in diesem langen fünfactigen Stücke vergebens. — Die Schauspieler (Herr Berninger

Landesbibliothek Oldenburg

(König), Mad. Höffert (Königin), Herr Häser I. (Prinz Friedrich) ꝛc.) boten alle ihre Kräfte auf, etwas Rechtes aus ihren Rollen zu machen, aber wo nichts ist u. s. w. Die Vorstellung währte bis gegen 11 Uhr — wir waren durch die endlose Faselei fast zur Verzweiflung gebracht.

Dienstag, den 21. März: „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten.“ — Hierauf: „Eigensinn.“ —

Donnerstag, den 23. März: „Der Fabrikant.“ — Vorher trug Herr W. Rothe ein Rondo für Fagott von Lindpainter vor, und zeigte, daß er auf die Behandlung seines sehr spröden Instruments Fleiß verwendet hat. Er verdiente die Aufmunterung, die ihm ward. —

Das schon vor acht Tagen angesetzte fünfte Abonnement-Concert des Herrn Kapellmeister Professor Pott fand heute, Freitag den 24. März, im großen Casino-Saale statt. Es hatte den Anschein, als sollte mit diesem Concert noch eine besondere Feierlichkeit verbunden werden; die Seminaristen, hieß es, würden dasselbe mit einem „neuen Liede der Oldenburger“ eröffnen, und wir sahen denn auch alle Anstalten hierzu. Der Anfang wurde ungewöhnlich lange verzögert, vielleicht hoffte man, der Großherzog würde kommen, als man jedoch vergeblich darauf wartete, wurde endlich das „neue Lied der Oldenburger“ losgelassen, es lautet:

Steige gen Himmel auf, Freude, dein Jubelton,
Dring' als Gebet hinauf voll Glut vor Gottes Thron!
Innig umschlingt das Land jetzt ein gewaltig Band.
Laut schallt aus treuer Brust: Heil Dir, August!

Horch, wie von Land zu Land rauschet der Sturm empört!
Du hast ihn abgewandt, Du hast Dein Volk erhört.
Schau, mit der Freiheit Gut wächst auch der Männer Muth!
Laut schallt aus treuer Brust: Heil Dir, August!

Schlag' an den grünen Strand, Nordsee, mit lautem Schall!
Reicht euch die freie Hand, ihr Deutschen Brüder all'!
Wehrhaft und fest vereint brecht ihr den stärksten Feind.
Laut schallt aus treuer Brust: Heil Dir, August!

Man wird finden, daß in diesem „neuen Liede der Oldenburger“ eben so wie in dem alten von einer pindarischen Begeisterung keine Spur vorhanden ist; — abgesungen wurde es nach der schon zum Ueberdruß gehörten, einschläfernden, choralmäßigen Melodie des sogenannten Oldenburger Volksliedes, und vielleicht war dieser in jeder Hinsicht höchst matte und erschlaffende Anfang daran schuld, daß man für die folgenden durchaus classischen Sachen weniger Empfänglichkeit hatte als sonst. Statt der angekündigten Ouvertüre von Mozart wurde die Jubel-Ouvertüre von Weber gegeben, die aber, wie gesagt, nicht die gewohnte Wirkung hervorbrachte — das „neue Lied der Oldenburger“ wirkte noch nachhaltig — man konnte sich des Gähnens nicht enthalten — gewiß ein sonderbarer Contrast zu den Jubeltönen der Weber'schen Ouvertüre, aber — forciren läßt sich der Jubel nun einmal nicht. — Hierauf hörten wir zwei Lieder für Altstimme: „Der Waidmann“ aus dem Erbvertrag, mit obligater Violin-Begleitung von Spohr und „Der Wandrer“ von Schubert; beide nach Kräften gut vorgetragen von einer Dilettantin. — Dann folgte Beethoven's großes Violin-Concert. Herr Professor Pott trug es vor und bewährte von neuem seine Meisterschaft auf der Violine, sein Spiel ist Gesang, sein Vortrag durchaus edel und voll der reizendsten Nüancen. Schade, schade, daß Herr Professor so wenig — öffentlich spielt. — Am Schluß des ersten Theils: Ouvertüre zur Oper „Der Wasserträger.“ — Den zweiten Theil füllte Beethoven's A-dur Symphonie aus. — Sehr zu bedauern hatten wir heute wieder die schwache Besetzung der ersten Violinen, und heute noch mehr als sonst, denn wir vermißten heute den Herrn Concertmeister Franzen und auch den Herrn Kapellmusicus Kellner dabei. Ueberhaupt sind die Saiteninstrumente gegen die Blaseinstrumente jetzt hier viel zu schwach. Die Saiteninstrumente dürften immerhin noch einmal so stark sein. Bei einer so mangelhaften, ungleichmäßigen Besetzung, wie wir sie jetzt haben, kann unmöglich die rechte Färbung und der von dem Componisten intendirte Effect hervorgebracht werden.— Die Andacht für die lieblichen, zaubervollen, stillwemüthigen Töne der A — dur-Symphonie wurde auch noch dadurch gestört, daß zu der nach dem Concerte angesetzten Bürgerversammlung, die in demselben Saale abgehalten werden sollte, viele sich schon sehr früh einfanden und wenn sie auch die größte Ruhe und Ordnung beobachteten, doch schon durch ihr Kommen die Aufmerksamkeit der Hörer zerstreuten. Der große Casino-Saal war an diesem Abend für das Concert gemiethet und wenn eine Bürgerversammlung so unumgänglich nöthig war — und sie muß dringend gewesen sein, denn wie wir hören, hat Herr Advokat Köhler sie veranstaltet — so hätte man sie anderwärts abhalten sollen.

Sonntag, den 26. März: Wiederholung von „Prinz Friedrich“ mit Abkürzung. — Das Haus war wieder zum brechen voll. Der Beobachter.

Freitag, den 31. März:

Drittes Abonnement-Quartett des Herrn Concertmeister Franzen

im kleinen Casino-Saale.

I. Quartett von Haydn (d-dur). — Quartett von Mendelssohn-Bartholdi (d-dur).
II. Quartett von L. v. Beethoven (F-moll).

Billets zu 24 Gr. Cour. in der Müllerschen Musikalienhandlung und Abends an der Casse.

Großherzogliches Hof-Theater.

Dienstag, den 28. März (1. Vorst. der X. Serie): Zum Erstenmale: Nein! Lustspiel in 1 Act von Barnekow. — Die Banditen. Lustspiel in 4 Acten von Benedix.

Beiträge werden unter der Adresse:
An die Redaktion des Beobachters in Oldenburg
in der Verlagshandlung unfrankirt angenommen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang. Freitag, den 31. März 1848. № 26.

Preußisches Schwarz-Roth-Gold.

Nein! Nein! und dreimal nein! —
Es kam der Freiheit Nordlichtschein
Vom Himmel hergeflogen,
Es blitzt in alle Welt hinein,
Vor seinem hellen Bogen
Zerstoben die Mitternächte.
Und Hohenzollern soll Kaiser sein?
Lieber Moderlüfte,
Lieber schwarze Grüfte,
Als Schwarz von dem Mördergeschlechte.

Nein! Nein! und dreimal nein!
So schlag' das Donnerwetter drein!
Und, Gott, mit rothen Zügen
In deinen Himmel schreib' es ein:
„Ihr sollt nicht lügen und trügen!"
Laß es ihn schütteln und packen
Und frag' uns, soll er Kaiser sein?
Lieber rothe Striemen
Von Knutenriemen
Als Roth von Narrenjacken!

Nein! Nein! und dreimal nein!
Mit Gold muß es bestochen sein,
Das Gezüchte von Claqueuren;
Nur Schufte können Bravo schreien
— (O daß sie doch den Hals verlören) —
Dem schof'len Comödianten.
Und soll's doch ein Verräther sein,
Hoch Judas, der Mucker,
Der arme Schlucker! —
Doch Pfui! seinem goldnen Verwandten!

Und wer soll deutscher Kaiser sein
In schwarz-roth-goldnem Heil'genschein?
Wer hat die Nacht zerschlagen,
Wer hat im Blut den goldnen Schein
Der Freiheit lassen tragen?
Kein Popanz konnt's betreiben,
Kein Federkiel erschreiben,
Keine Brille konnt's erlesen,
Drum unsre Kraft und Wehre —
S' ist Gott im Volk gewesen,
Gebt ihm allein die Ehre
Und uns laßt Männer bleiben!

E. P.

Das politische Frühjahr.

„Agite, quod nec saepe nec diu eodem occasio aderit!" waren die Schlußworte meines vorletzten Aufsatzes: „Cavete!" ist der Zuruf des heutigen. Ja, seht Euch vor! — Man hat Lafayette vorgeworfen, er habe einer persönlichen Vorliebe für Louis Philipp oder gar seiner eignen Privatinteressen wegen die Republik der Monarchie geopfert. Das that er nicht, dem widerspricht sein ganzes Leben! Er glaubte, dem Kinde seines Sehnens und Hoffens, seiner Mühen und Aengsten eine treue Wärterin gegeben zu haben; aber er täuschte sich! — die Wärterin ward die Mörderin des Kindes. — Doch warum nach Frankreich gehn, warum immer grade den bereits von der Nemesis ereilten Louis Philipp als Beispiel der Untreue auffassen? das eigne Vaterland mit seinen Dynastien bietet uns dergleichen leider! genug dar. Was sind die letzten drei Jahrzehnde anders gewesen, als eine beständige Täuschung, das Erscheinen einer Hoffnung und Verschwinden derselben gleich der Fata Morgana? — Als die Deutschen 1813—15 für die Freiheit zu kämpfen glaubten, vergossen sie ihr Blut für — ihre Knechtschaft. Man lese die jüngste Geschichte

Landesbibliothek Oldenburg